

Geleitwort

Es ist keine neue Erkenntnis, dass Menschen, die sich psychisch und körperlich wohl fühlen, in jeder Hinsicht produktiver sind. Von daher müsste jeder Betrieb ein hohes Interesse an einer optimalen Gesundheitsförderung seiner MitarbeiterInnen haben. Wenn dann ein Großbetrieb spezielle Maßnahmen zur Gesundheitsförderung plant und einführt, ist die Vermutung nahe liegend, dass hier diese Grundvoraussetzung gegeben ist. Und wenn dann noch ein Stipendium vergeben wird, auf dessen Grundlage die nachhaltige Effizienz der eingeleiteten Maßnahmen evaluiert werden soll, dann sieht man auf jeden Fall erst einmal günstige Perspektiven für ein echtes Interesse an einer wirksamen Gesundheitsförderung in diesem Unternehmen. So in etwa dürfte die Ausgangsposition von Myriam Fröschle-Mess gewesen sein, als sie in dieses Gesundheitsförderprojekt als interne Angestellte mit Begeisterung einstieg. Sie legt jetzt mit ihrem Buch einen Bericht vor, der nicht zuletzt auch die Geschichte eines Projektes ist, das unter Bedingungen des globalisierten Kapitalismus keine Chance zu einer nachhaltig wirksamen Realisierung hatte. Vielleicht wird hier ein Lehrstück für den Widerspruch von positiven inhaltlichen Ansprüchen und den kurzfristigen ökonomischen Interessen, der keine produktive Lösung mehr findet, dokumentiert.

Es stellt sich also die Frage, ob Gesundheitsförderung im Betrieb, insofern keine kurzfristige Gewinnsteigerung damit erzielt werden kann, ein echtes Anliegen von Betrieben sein kann oder ob es nur rhetorische Kosmetik darstellt.

Mit unerschütterlichem Optimismus und Leidenschaftlichkeit hat Myriam Fröschle-Mess in einem international erfolgreichen Großbetrieb Projekte zur Gesundheitsförderung aufgebaut und sich dabei bemüht, möglichst alle Hierarchieebenen mit einzubinden. Das ist

durchaus in wichtigen Teilschritten gelungen und es war dann ihr Anliegen, die nachhaltige Wirksamkeit der initiierten Maßnahmen auch zu evaluieren. Das jetzt vorliegende Buch gibt einen spannenden Einblick in dieses praxisbezogene Feldexperiment.

Im Aufbau ihres Buches rekonstruiert Myriam Fröschle-Mess nach der Formulierung ihrer Hauptfragestellungen zunächst einmal die aktuelle Basisphilosophie der Gesundheitsförderung unter spezieller Berücksichtigung ihrer Anwendung auf die betriebliche Gesundheitsförderung. Um die Perspektive der Salutogenese formulieren zu können, führt sie ihre LeserInnen historisch und philosophisch an das Thema Gesundheit heran und zeigt, wie stark die jeweils historisch bestimmenden Vorstellungen von Gesundheit und Krankheit von gesellschaftlichen und ideologischen Rahmenbedingungen geprägt sind und wie sie – im Unterschied zu biomedizinischen Vorstellungen – als soziale Konstruktionen betrachtet werden müssen. Das Modell von Aaron Antonovsky zur Salutogenese wird als das gegenwärtig wichtigste Basiskonzept der Gesundheitsförderung vorgestellt und diskutiert und die Erweiterungen dieses Modells durch Alexa Franke und Toni Faltermaier plausibel gemacht. Gerade die Arbeiten von Faltermaier, die die Alltagstheorien von Laien untersucht und mit dem Konzept des Gesundheitsbewusstseins zu einer wichtigen Weiterführung der salutogenetischen Perspektive beigetragen haben, werden im weiteren Verlauf des Forschungsprojektes von Myriam Fröschle-Mess einen zentralen Stellenwert bekommen.

Wenn das Salutogenesekonzept die theoretische Basis für eine zeitgemäße Gesundheitsförderung liefert, dann sind es die Ottawa-Charta und die weiterführende Jakarta-Erklärung der Weltgesundheitsorganisation, die einen Rahmen für eine kongeniale Umsetzung in die Praxis der Gesundheitsförderung geliefert haben. Die operative Konkretisierung dieser WHO-Philosophie liefern Konzepte wie Empowerment, Partizipation, Bewältigungsressourcen und soziales Kapital in

Form von sozialen Netzwerken, die von Myriam Fröschle-Mess präzise formuliert werden.

Nachdem Myriam Fröschle-Mess in den ersten Kapiteln mit beeindruckender Kompetenz eine tragfähige konzeptuelle Basis der betrieblichen Gesundheitsförderung gezimmert hat und nachdem sie weiterhin ihren konkreten Handlungsauftrag in dem spezifischen Unternehmen umrissen hat, gibt sie im folgenden Kapitel einen differenzierten Einblick in ihre Forschungswerkstatt. Den LeserInnen wird die Chance eingeräumt, jeden Forschungsschritt nachzuvollziehen. Schön finde ich, dass die Autorin ihre Leser mit diesen handwerklichen Spezialinstrumenten nicht überfordert und gleichwohl die Chance bietet, ihr Vorgehen im Detail mitverfolgen zu können.

Sehr wichtig sind auch die Reflexionen von Myriam Fröschle-Mess zu ihrer eigenen Rolle als Aktionsforscherin, die mit unterschiedlichen und teils konfligierenden Rollenerwartungen umzugehen hatte, die in einem machtbestimmten sozialen Raum immer wieder auch zu Loyalitätskonflikten führen können. Die Vor- und Nachteile von „Membership“- und Forscherinnenrolle werden reflektiert. Nicht unerheblich waren auch die Auswirkungen der Veränderungsdynamiken im Betrieb selbst, der im Untersuchungszeitraum an einen US-amerikanischen Konzern verkauft wurde und in dem sich auf den Führungsebenen das Personalkarussell munter drehte. Das führte auch zu schwierigen Pendelbewegungen in bezug auf die Relevanz und Akzeptanz des begonnenen Projektes des Gesundheitsmanagements. Es schwankte in der Wahrnehmung der Führungsetage zwischen hoher Akzeptanz und Desinteresse. Zu Recht betont Myriam Fröschle-Mess, dass es für sie von großer Bedeutung war, dass sie in der Auswertungsphase nicht mehr im Unternehmen verortet war, sondern jetzt mit einer räumlichen und persönlichen Distanz ihr Material auswerten konnte.

Bei der Analyse der gesundheitsbezogenen Alltagstheorien orientiert sich Myriam Fröschle-Mess an der Typologie von Faltermaier.

Seine Unterscheidung in „Schalter-“, „Batterie-“, „Akkumulator-“ und „Generator-Modell“ erwies sich als tragfähig und die Gesamtstichprobe konnte diesen unterschiedlichen Modellen zugeordnet werden. Hier erwies sich nicht zuletzt auch die Metaphernanalyse als sinnvoll. Bei der Verteilung der Modelltypen gab es bemerkenswerte Unterschiede zu der Untersuchung von Faltermaier, die die Autorin gut nachvollziehbar auf die unterschiedlichen Zielgruppen der beiden Studien zurückführt. Plausibel erklärt Myriam Fröschle-Mess diese Unterschiede und auch Abweichungen von Idealtypen aus spezifischen Kontextfaktoren. Hierbei stellen sich die konkrete Berufsrolle und die Stellung innerhalb der Unternehmenshierarchie als besonders prägend heraus. Man könnte es auch so formulieren: Die befragten Personen konstruieren sich ihre eigenen Gesundheitsvorstellungen und vor allem die auf das Unternehmen bezogenen jeweils so, dass sie in ihren Konstrukten eine Passung von Person und Kontext zu erlangen versuchen. Die sich zugeschriebene Selbstwirksamkeit oder auch das Gefühl, auf die Arbeitsbedingungen wenig Einfluss nehmen zu können und ihnen eher ausgeliefert zu sein, unterscheidet sich offensichtlich sehr und kann vor allem auf strukturelle Positionseffekte innerhalb des Machtraums Unternehmen zurückgeführt werden. Hier erfolgen auch Weichenstellungen für den Zugang zu spezifischen Ressourcen, die sich im Positionsgefüge ungleich verteilen.

Im Grunde hängen alle positiven Perspektiven von Gesundheitsförderung, die Myriam Fröschle-Mess in ihren „Schlussfolgerungen“ und „Empfehlungen“ ausführt, an dieser widersprüchlichen Konstellation. Wir verfügen über ein großes Wissensreservoir über gesundheitsförderliche Arbeitsbedingungen und wir wissen letztlich auch aus Jahrzehnten betriebs- und arbeitspsychologischer Forschung, dass die Schaffung humaner und damit auch gesundheitsförderlicher Formen menschlicher Arbeit den Unternehmen langfristig nutzen. Aber dieses Wissen bekommt offensichtlich nicht den Stellenwert, den es längst

haben müsste. Trotzdem ist es erforderlich, immer wieder erneut dieses Wissen zu aktivieren und in Empfehlungen zu einer betrieblichen Gesundheitsförderung zu übersetzen. Es ist bewundernswert, wie Myriam Frösche-Mess diese Sisyphosarbeit auf sich nimmt. Mir selbst fällt es schwer, diese geduldige, vernunft- und wissensbasierte sowie auf das Prinzip Hoffnung setzende Haltung aufzubringen. Ich sehe unverändert und eher verstärkt die Dominanz des Profitdenkens, das ja auch politisch kaum mehr eine Zähmung erfährt.

Heiner Keupp